

„Pass das nächste Mal einfach auf, wo du hinrennst. Manch andere Leute hättest du bei diesem Tempo sicherlich umgehauen.“ Das entlockte den Blondhaarigen ein Grinsen. „Stimmt. Aber Entschuldigung, ich muss weiter.“ Das kam ihm ganz gelegen. Schließlich war es nicht in seinem Sinne gewesen, jetzt schon zu dem anderen nett zu sein.

Naja, das würde ihm sicherlich später helfen, schneller an ihn heran zu kommen. Schließlich war es der erste Eindruck der zählte – oh, wie dieses Spruchwort in diesem Zusammenhang stimmte.

Dichte Nebelschwaden zogen über die Stadt und verhüllten sogar den alten Kirchturm, der normalerweise über die Wolkenwand empor ragte. Man hatte maximal drei Meter Sicht, aber auch nur, wenn man Glück hatte, denn die meiste Zeit konnte man, wenn man die Hand vor seinem Gesicht ausgesteckt hatte, diese nur noch schemenhaft wahrnehmen.

Es war das perfekte Wetter für sein Vorhaben. Das unheilvolle Licht der Laternen, das von den Nebelschwaden aufgesogen wurde, beleuchtete matt den Weg zu seinem Ziel. Es war gerade einmal vier Uhr morgens und auf der Straße fuhren noch keine Autos.

Wahrscheinlich weil die, die um diese Zeit schon arbeiten mussten, eine ganz andere Richtung zu fahren hatten.

Außerdem wollte sich keiner schon um kurz vor zwölf Uhr in einem Schulkomplex, der ein Problem mit der thermalen Ausgleichung von Wetterschwankungen hatte, befinden.

Er würde sich langsam und unauffällig in den Alltag des Blondhaarigen einbringen, ihn abhängig machen und ihm letztendlich alles, was ihm jemals wichtig gewesen war, vor den Augen entreißen. So arbeitete er, schließlich sollten ja beide etwas davon haben. Er läuterte den Jungen und wies ihn auf seine verdorbene Spezies – die Existenz des Schwarzhaarigen selbst war das beste Beispiel dafür – hin und er konnte sehen, wie der andere unter ihm zerbrach. Wenn das die Menschheit nicht als Gut empfand, wusste er auch nicht, wie verlogen sie noch werden konnte.

Denn jeder Mensch empfand Schadenfreude. Er liebte es andere Menschen leiden zu sehen. Schließlich wurden viele „soziale“ Netzwerke mit Videos geschmückt, in denen sich Menschen verletzen, etwas Waghalsiges taten oder in denen andere Leute einen Schwächeren Schaden zufügten. Hinzu kamen die mentalen Angriffe, die sie gegenseitig ausspielten und versuchten, die anderen in den Suizid zu treiben, um dann zu behaupten, dass sie ja die **besten** Freunde waren.

Unter den Menschen bestand ein Kampf ums Überleben. Nur die Starken; „Blinden und Tauben“, kamen aus diesem Kampf, der sich Pubertät nannte, lebend heraus und sie bildeten die Elite der Verlogenheit, die diese Gemeinschaft vorantrieb und am Leben hielt.

Während die Jugendlichen dabei waren, sich gegenseitig zu Grunde zu richten, waren die Erwachsenen damit beschäftigt, sich in eine irrealer Scheinwelt zu fliehen, in der alles in Ordnung war. Sie klammerten sich an ein stetig währendes Muster, da die kleinste Veränderung ihnen das Genick brechen könnte. Von Zweifeln und Schuld zerfressen, leben sie für ihre Kinder, nur um zu sehen, wie diese dann ihre eigenen Fehler wiederholten; ein Teil dieses Kreislaufes zu werden.

Nach 16 Minuten hatte er sein Ziel erreicht. Die Schule von Ventus lag vor ihm,

verhüllt von dünneren Nebelschwaden. Er machte sich direkt auf den Weg zu einem der Notausgänge am Ostflügel des Gebäudes. Von dort aus lief er weiter Richtung Norden – entfernte sich weiter von der Straße – und betrachtete das zweitletzte Fenster dieser Seite.

Hier müsste, wenn die lauthalsen Erzählungen, die er aufgefasst hatte, der Schüler stimmten, das Büro des Direktors sein. Ein Blick auf den ordentlichen Bürotisch – der durch seine Taschenlampe erleuchtet wurde - mit einem kleinen Schildchen und einem Foto, das eine glückliche Kleinfamilie zeigte, bewies ihm, dass es sich wohl wirklich um das Direktorenbüro handelte. Ein kurzes Grinsen schlich sich auf sein Gesicht, dann nahm er das Fenster genauer in Augenschein, um nachzusehen, welche Werkzeuge hier am geeignetsten waren, um dieses zu öffnen. Glücklicherweise schien das Fenster oft benutzt worden zu sein, denn es hatte sich bereits abgesenkt. Die Scharniere waren abgenutzt und durch die ständige Kipplage hatte sich der Flügel abgesenkt.

Er konnte es ohne Werkzeug versuchen. Dreimal klopfte er fest gegen den Rahmen ohne Erfolg, beim vierten Mal sprang das Fenster auf. „Na geht doch.“ Mit sich selbst zufrieden kletterte er in das Büro und suchte sofort die nötigen Unterlagen zusammen, um seine Schulpapiere vorzubereiten.

Kaum hatte er das erledigt, suchte er nach dem Stempelkissen, welches sich in der obersten Tischschublade befand. Außer dem Stempelkissen fand er darin, in einer Streichholzschachtel, einen kleinen Schlüssel, der es ihm ermöglichte, den Schrank mit den Schülerakten zu öffnen. Er holte die Akte ganz vorne heraus und studierte diese. Das Dokument wurde mit einem einfachen Kugelschreiber ausgefüllt worden. Heute schien wirklich sein Tag zu sein. Schließlich wäre es umständlicher gewesen, erst den seinen Laptop aus seiner Tasche zu holen, diesen an Strom und Drucker anzuschließen, um das Dokument zu bearbeiten und auszudrucken. So konnte er einfach die entsprechenden Daten in die freien Stellen eintragen.

Um das Dokument auszufüllen, musste er in seine Tasche greifen und sein Portemonnaie mit dem Personalausweis seiner jetzigen Identität heraus holen.

Als er das Bild des Schwarzhaarigen Jungens, der ihm vom Aussehen wirklich ähnelte, sah überschlich ihn ein Grinsen.

Sein letztes Opfer. Tylor Leicester, ein damals 18-jähriger Junge, athletisch gebaut, der gerade seine Emo-Phase entdeckt hatte.

Über eine Seite, die extra für diese Szene angelegt worden war, hatte er Kontakt mit ihm aufgenommen und es hatte nicht lange gedauert, bis der Junge mit dem Nicknamen DemonSeducer92 ihn um ein Treffen gebeten hatte.

Sie wollten sich an einem abgelegenen Ort treffen, um dort die Stille zu genießen, den Problemen des anderen zu zuhören und diesen eventuell beizustehen – das war die Planung Demons, er selbst hatte etwas anderes geplant. Erst würde er ihm zuhören und dann von seinem „Leid“ befreien. Ihm weiß zu machen, dass die Menschheit Abschaum war, musste er nicht, da er sich schon ausgiebig mit ihm über dieses Thema diskutiert hatte.

Die Tage folgen dahin und es kam endlich zu ihrem Treffen. Der andere Junge war schon am ausgemachten Treffpunkt, ein kleiner See in Mitten eines Fichtenwaldes. „Ich dachte schon, du versetzt mich auch.“

Er erinnerte sich noch genau, wie verletzt der andere ihn angesehen und ihn, nachdem er ihm umarmt hatte, seine neue Leidensgeschichte erzählte.

Fast eine Stunde hatte er ihm zu gehört, als seine Geduld sich dem Ende neigte. Den Helfer spielend schlug er Demon vor, ein Stück zu laufen, um seinen Kopf frei zu bekommen. Nach einer Weile, brachte er den anderen Schwarzhaarigen auf die Idee, ein kleines Gedicht über seine jetzigen Gefühle zu verlassen, da dieser sehr Ausdrucksstark waren und angeblich eine befreiende Wirkung hätten. Demon schien begeistert und sie machten sich auf die „Suche“ nach einem geeigneten Rastplatz. Und dann kamen sie an die Waldhütte, so wie er es geplant hatte.

*Und die Natur, sie zieht mich nieder
Immer wieder auf die Knie
Und das Leben wird mir zuwider
Wünschte mir, ich lebte nie.*

*Oh, das 'leiden aller Schmerzen
Wie es uns auch ewig scheint,
Brennt sich lodernd in die Herzen
Wir alle sind durch Schmerz vereint.*

*Endlich kenne ich meine Antwort,
auf die Frage die mich dringt,
es zieht mich weg von diesem Schandort
Wenn die Dunkelheit mich verschlingt*

„Ich glaube, mich kann gerade nichts mehr glücklich machen...“

*„Hier ich habe da etwas dabei, was uns wenigstens kurz hilft, Glück zu empfinden.“
Mit diesem Worten holte er zwei kleine Spritzen heraus und reichte Demon eine, welche er auch gleich annahm.*

„Was ist das?“ „Opium.“

Was er natürlich nicht wissen konnte, in seiner Spritze war eine Überdosis von Diacetylmorphin, während sich in seiner eigenen nur eine Kochsalzlösung befand. Sie beide nahmen die Spritze in die rechte Hand und injizierten sich, nachdem sie die Stelle am Arm desinfiziert hatten, sich die Flüssigkeit.

Nachdem er die Personalien von Tylor übernommen hatte, widmete er sich als nächstes der Unterschrift des Direktors, welcher – nein wohl eher welche, nicht besonders kreativ, was die Verzierung ihrer Signatur anging – zu seinen Gunsten. Er holte ein Blatt heraus und legte das Dokument vor sich, sodass er die Unterschrift auf den Kopf sah, denn er hatte mal gehört, dass, wenn man diese so betrachtete, es sich nur um wahllose Linien handelten, die er versuchte ziemlich genau nachzuzeichnen, bis er ungefähr den Dreh raus hatte.

Und es gelang ihm tatsächlich nach ein paar Versuchen, diese Unterschrift so zu

zeichnen, dass man annehmen könnte, die Direktorin hätte sie geschrieben. Jetzt machte er diese Prozedur noch einmal bei seinem Dokument, stempelte dieses ab und fügte es anschließend in eine freie Papiermappe ein, die er dann zusammen mit der anderen Mappe, wieder an der richtigen alphabetischen Stelle einordnete. Nachdem er alles wieder an seinem Ursprungsort gebracht hatte, lockerte er den Verschluss des Fensters soweit, dass, wenn er den Griff so einstellte, dass er sich bei kräftigen zuziehen schloss, erst wirklich verriegelte. Erst dann verließ er wieder das Gebäude, denn um Fingerabdrücke musste er sich mit Krankenhaus-Handschuhen nicht machen, und zog das Fenster hinter sich zu. Mit einem lauten Knall schlug es gegen den Rahmen, der Griff bewegte sich durch den Aufprall nach unten und verankerte sich, bevor dieses wieder aufschwingen konnte. Das Fenster war verschlossen. Das lief echt zu gut.